

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 51.

Freitag den 1. März 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote“.)

Berlin, den 27. Februar 1901.

Der Reichstag setzte in seiner heutigen Sitzung die Berathung des Militäretats fort. Genosse Kunert besprach eine Reihe empörender Soldatenmißhandlungen, indem er mit Recht hervorhob, daß gestern viel von der Ehre der Offiziere, aber nicht von der Ehre des gemeinen Mannes die Rede gewesen sei. Kunert wies nach, daß eine gründliche Reform dieser Mißstände nur auf dem Wege einer totalen Umgestaltung des ganzen Heerwesens möglich sei. — Generalleutnant v. Wiebahn gab unumwunden mehrere Fälle zu und erbat sich über andere Material vom Vorredner, dem er nur mit ganz allgemeinen Redewendungen entgegnete. Der Herr General glaubte sich nebenbei verpflichtet, den Bertheidiger des erschossenen Rittmeisters v. Krosigk zu machen, über den Genosse Kunert ein hartes, aber nur zu gerechtfertigtes Urtheil gefällt hatte. Der Antikemit Werner, der sich im übrigen ein wenig an Bebel zu reiben suchte, wurde vom Präsidenten Grafen Vallestreem gehindert, über die Waffenlieferungen deutscher Firmen an England zu sprechen; er erklärte dann, bei anderer Gelegenheit auf die Sache zurückkommen zu wollen.

Eine Polendebatte entsachte Herbert Bismarck, der seinen Erzeuger von dem Vorwurf der Befolgung einer aggressiven Anti-Polenpolitik zu entlasten suchte. Mit geringem Erfolg. Abg. von Szadzewski fertigte ihn mit dem Hinweis auf die unter Bismarcks Auspizien erlassenen Ausnahmegesetze gegen Polen, Katholiken und Sozialdemokraten gründlich ab.

Für die von offizieller Seite vergebens in Abrede gestellte Gefälligkeit der Militärverwaltung gegen das Unternehmertum brachte Genosse Dr. Herzfeldt einen schlagenden Beweis vor: Soldaten der Bismarcker Garnison sind zur Löschung des Kohlendampfers einer Firma kommandirt, deren Arbeiter im Auslande sich befinden.

Zu einer vortrefflichen Rede rechnete Genosse Bebel mit den gestern und heute gegen seine gekriegen Ausführungen erhobenen Einwendungen ab. Herr Dr. Dertel suchte sich veranlaßt, auf Bebel's Rede mit seinen gewohnten platten Wigen zu antworten.

Und nun lenkte man allgemach in die kaum verlassenen Geleise der Polendebatte zurück; resignirt erklärte sich Präsident Graf Vallestreem außer Stande, dem Redestrom zu wehren; förmlich händeringend beschwor er die Herren Kollegen, sich doch möglichst kurz zu fassen. — Es sprachen nach einander die Abgeordneten v. Glehocki, Fürst Bismarck, der die alte Vitasee von seines Vaters konsequenter Politik sang, v. Tiedemann, der zu den Hauptberatern der Sakristanbewegung gehört, der er ja mit den Namen gegeben hat.

Sehr wirksam sprach Genosse Stadthagen gegen die Auffassung des Duells als „notwendiges Uebel“, die nach Dr. Dertel's gestriger Behauptung in weitesten Kreisen herrscht. Stadthagen bezeichnete eine solche Auffassung mit Recht als „Vanditenmoral“. Außerdem geißelte er gebührend die Gefinnungslosigkeit, die in der Armee geübt wird.

Nachdem der Freisinnige Eichhoff an einem prägnanten Falle das Boykottieren bürgerlicher Kreise seitens des Militärs beleuchtet hatte, wandte sich Genosse Ledebour mit großer Schärfe gegen die falsche Polenpolitik der Regierung. Dens wurde dem Kriegsminister das Gehalt bewilligt und die weitere Berathung des Militäretats auf morgen vertagt.

57. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathliche: v. Goltzer.

Die zweite Berathung des Militäretats wird fortgesetzt. (Titel Kriegsminister.)

Abg. Kunert (S.D.): Wir beurtheilen das Duell vom Standpunkt der modernen Moral. Herr Bachem hat sich auf ein angebliches Wort von Christus berufen: „von meiner Ehre lasse ich kein Jota abhandeln“. Ich bitte ihn, mir zu sagen, in welchem Evangelium dies steht. (Heiterkeit b. d. Soziald.) Herr Bachem meinte, Herr Bebel beurtheile die Verordnung von 1897 falsch. Thatsache ist aber, daß sich der Inhalt dieser Verordnung mit der von 1843

deckt, und beide sprechen sich nicht prinzipiell gegen das Duell aus. Herr Dertel hat sich gegen meinen Parteigenossen in ganz angehörigen und größlichen Scherzen ergangen, die zu machen ein Spasmacher aus Kalau sich geniren würde. —

Präs. Graf Vallestreem: Die letzten Aeußerungen sind einem Kollegen aus dem Reichstag gegenüber unzulässig und der Ordnung des Reichstags nicht entsprechend.

Kunert (S.D.) (fortfahrend): Der „Vorwärts“ hat Herrn Dertel auch so behandelt, wie er behandelt werden muß, als quantitäts négligeable.

Präs. Graf Vallestreem: Auch diese Aeußerung einem Kollegen gegenüber war nicht zulässig und der Ordnung des Hauses nicht entsprechend. Da dies zum zweiten Mal vorfällt, rufe ich den Abg. Kunert zur Ordnung. (Bravo! rechts.)

Kunert (fortfahrend) — Wie wenig man die Ehre des gemeinen Soldaten achtet, dafür sind ein Beispiel die noch immer häufig vorkommenden Soldatenmißhandlungen. Redner bespricht eine Reihe solcher Fälle. Der Grenadier Witte wurde von einem Unteroffizier durch Tritte in die Lebergegend mißhandelt, so daß er ohnmächtig zusammenbrach. Der Uebelthäter wurde erst 1 1/2 Jahre später auf Drängen des Vaters des Verletzten angeklagt und zu 5 Wochen Gefängniß verurtheilt. In Moabit wurde ein Soldat Bading von einem Gezeiten mit Kolbenschlägen traktirt, jedoch er ohnmächtig zusammenbrach und sich kaum noch nach dem Lazareth schleppen konnte. Dort starb er, nachdem er in den letzten Minuten noch seinen Angehörigen den Thatbestand mitgetheilt hatte.

die nach seinem Tode eröffnete Untersuchung blieb erfolglos, da der Beweis nicht als erbracht angesehen wurde, daß der Tod durch die Kolbenschläge eingetreten sei. Ein Kamerad des Verstorbenen jagte aus, Bading habe ihm erzählt, er habe früher schon einmal ein jahres Leiden gehabt. Der Vater behauptete, das sei unmöglich, sein Sohn sei stets gesund gewesen. Seine Aussage wurde aber nicht geglaubt. In einer neuerdings stattgefundenen Verhandlung vor dem Militärgericht, wo einzelne der damaligen Zeugen vernommen wurden, hat dieser Fall eine sensationelle Wendung genommen, indem festgestellt wurde, daß einzelne jener Jungen damals aus Furcht vor dem Vorliegenden falsch ausgesagt hatten. Eine Wiederaufnahme der früheren Verhandlungen wird daher unbedingt notwendig werden. Als Soldatenkinder ersten Ranges war auch der Rittmeister Krosigk in Allenstein bekannt, der ja vor Kurzem hinterrücks erschossen wurde. Wenn Soldaten infolge fortgesetzter Mißhandlungen von Mache gegen einen solchen Vorgelegten erfüllt werden, so ist das wirklich nicht zu verwundern. Neben den Mißhandlungen körperlicher Natur sind auch die Mißhandlungen intellektueller Natur nicht zu übersehen. Redner weist auf den Don Juan, der in den Kasernenstuben herrscht. Wertwüdig, daß Leute, die selbst grobe und gemeine Ausdrücke gebrauchen, ein solches Bartegefühl an den Tag legen, wenn es sich um ihre Person handelt. So fühlte sich ein Leutnant in Spandau, der beim Schwimmunterricht rief: Der Kerl hat die Kackbaune voll, durch die Frage zweier vorübergehender Damen beleidigt: Gehört dieser Herr auch zu den Gebildeten? Unter dem Einfluß von Reserveleutnanten verurtheilte das Landgericht die beiden Frauen zu 5 Mt. Geldstrafe, indem es ansprach, daß die Benutzung solcher Ausdrücke einen Offizier nicht aus den Reihen der gebildeten Leute entferne. Auch die Ansprüche, die der Herzog Johann Albrecht vor Volksschulchretern, die ihre Dienstzeit abtun, gehalten hat, war nicht besonders fein. In der Kategorie der Mißhandlungen gehören auch die Parforce-Touren und Todesmärsche bei den Sommermanövern. Aus Köln und Bochum liegen Berichte vor, daß Hygienesache und Todesfälle die Folge dieser stinkenden Ueberanstrengungen gewesen seien, unerbitlich sollen diejenigen bestraft werden, die gegen den Grundgesetz verstoßen, bei hoher Temperatur anstrengende Märsche zu unterlassen. Wir fordern, daß auch im Militärbereich Achtung vor dem Individuum, vor dem Menschen, herrscht. Den Belästigungen zu betreten, scheuen sich die Soldaten nur zu oft, da sie wissen, daß sie dann noch vom Regen in die Traufe kommen. Viele Soldaten tödten sich lieber, ehe sie den Belästigungen betreten. Wir legen ein Originalbrief eines Soldaten ans Licht vor, worin der Schreiber mittheilt, daß er 14 Tage Arrest bekommen habe, weil er sich über eine Mißhandlung durch einen Sergeanten beschwerte. (Hört! hört! bei den Soziald.) Man verweist nun auf die Militärgerichtsbarkeit. Das schönste Stück aus der Militärstrafprozessordnung, die Offenlichkeit der Verhandlungen, kommt aber fast gar nicht zur Geltung, da nur in wenigen meist unbedeutenden Fällen öffentlich verhandelt wird. Ueberhaupt muß die Militärstrafprozessordnung von Grund aus reformirt werden im Anschluß an die Zivilstrafprozessordnung. Besonders der Strafverzug erinnert an mittelalterliche Zustände. (Bravo! b. d. Soziald.)

Generalleutnant von Wiebahn: Die Behauptung des Vorredners, die Zahl der Mißhandlungen habe sich vermehrt, ist falsch. (Hört! hört! rechts.) 1890 war der Prozentsatz 1,10, im Jahre 1899 nur noch 0,632. Auf die einzelnen Fälle, die der Vorredner aufzählte, kann ich nicht eingehen. Die allgemeine Behauptung, daß die Unteroffiziere ihre Untergebenen zu den vielen falschen Aussagen verleiten, muß ich zurückweisen. Es kann sich nur um Ausnahmen handeln. Das Material über den Fall Bading bitte ich der Militärverwaltung zu übergeben. Die neue Militärstrafgerichtsordnung gewährt erhöhte Garantien für eine unparteiische Rechtsprechung. Verletzungen in Folge von Mißhandlungen werden stets als Verletzungen im Dienst angesehen. Sollte dies in einem Falle nicht geschehen sein, so bitte ich dieses zur Kenntniß des Kriegsministeriums zu bringen, es wird dann unbedingt Remedur eintreten. (Bravo! rechts.)

Werner (Ant.): Herr Bebel hat das Milizheer vertheidigt. Wie weit man mit einem Soldnerheer kommt, haben wir im Burenkrieg gesehen. (Abg. Bebel: Davon verstehen Sie nichts! Heiterkeit.) Im Interesse der kleinen Landwirthe liegt es, daß die Jurisdiktionregulirungen möglichst beschleunigt werden. Die Lieferungen nach England verlesen.

Präs. Graf Vallestreem: Herr Abgeordneter, diese Materie gehört nicht zum Militäretat, höchstens zum Etat des Auswärtigen Amtes.

Werner (fortf.): Ich werde dann bei dieser Gelegenheit

darauf zurückkommen. Sehr zu bedauern ist es auch, daß Herr Bebel wieder auf die Soldatenbriefe aus China zu sprechen gekommen ist, die doch ganz offenbar erfunden sind. Man sollte im Interesse unseres guten Rufes im Auslande solche Briefe doch erst veröffentlichen, wenn man ihre Wahrheit kontrolliren kann. (Beifall rechts.)

Fürst v. Bismarck (R.) befreit gegenüber dem Abg. Szadzewski, daß der frühere Reichstanzler Bismarck zum Kampf gegen die Polen aufgerufen habe.

Dr. v. Szadzewski (Pole) bleibt dabei, daß der verstorbene Fürst Bismarck die Offensive gegen die Polen gefordert hätte.

Herzfeld (S.D.): Herr Werner hat sich über die Veröffentlichung der Huntenbriefe beklagt. Ich kann diesmal einen neuen Brief mittheilen, der in diesem Falle von einem Offizier ausgeht. Redner verliest den in Nr. 49 des „Vorwärts“ veröffentlichten Brief. Ich habe einen Theil anzuführen, der beweist, wie sehr sich die Militärverwaltung in den Dienst des Unternehmertums gegen die Arbeiter stellt. In Bismarck giebt es einen Verband der Hausarbeiter. Diese bekamen im Jahre 1900 für Löhnen und Laben von 400 Zentnern 12 Mark, was bei sechsständiger Arbeitszeit pro Tag 3,33 Mark und bei 200 Arbeitstagen 660 Mark im Jahre macht. Die Kohlenhändler dagegen verdienen in diesem Jahre besonders viel.

Vizepräsident v. Frege: Ich möchte bitten, nicht die Verdienste der Kohlenhändler mit dem Militäretat zu verwechseln und hier nicht auf fremde Gebiete einzugehen. (Heiterkeit.)

Herzfeld (fortfahrend): Ich will nur zeigen, wie sich die Militärverwaltung zu diesen Arbeitern gestellt hat. Die Arbeiter forderten eine Lohnerhöhung, die auch von fast allen Firmen gewährt wurde, nicht aber von der Firma Diebriehs, die im Auftrage der Militärverwaltung den Dampfer „Maria“ zu löschen hatte. Auf eine Depesche der Firma an die Militärverwaltung wurden vom Militärkommando in Altona Soldaten abkommandirt, die die Ladung des Dampfers löschen mußten. Während der Löschung wurden 20—25 Soldaten mit geladenem Gewehr auf die Kommando-Brücke gestellt. Anstatt die Soldaten zum Streikbruch zu kommandiren, hätte das Militärkommando die Firma anhalten sollen, ihren Vertrag unter allen Umständen zu erfüllen, zumal, da es sich um eine Gesamtsumme von 21 Mark bei der Lohndifferenz handelte. (Bravo! bei den Soziald.)

Generalmajor v. Einem: Die Ausgaben des Vorredners sind im Wesentlichen richtig. Der Vertrag war aber mit dem Marineministerium geschlossen und es that große Gile noth, da der Dampfer noch in Kiel umgebaut werden sollte, um dann mit Truppen nach China in See zu gehen. Daß bei der Löschung Soldaten mit geladenem Gewehr aufgestellt worden sind, glaube ich nicht. Solche Arbeiten werden vom Militär nur ausgeführt, wenn Noth am Mann ist.

Dr. Banderjcheer (Eli.) beklagt sich, daß jüdische Soldaten an ihren Feiertagen nicht vom Dienst befreit werden.

Generalleutnant v. Wiebahn erklärt, das würde so viel wie möglich gechehen.

Sieg (M.) erklärt das Vorgehen der Militärverwaltung gegenüber der polnischen Agitation für durchaus berechtigt.

Bebel (S.D.): Da die Polendebatte einmal angeschnitten ist, will ich kurz darauf eingehen. Wenn es der preussischen Regierung in 100 Jahren nicht gelungen ist, die Bewohner des oberen Landes mit den neuen Verhältnissen aufzuföhnen, so ist das die Schuld der Regierung. Man hätte dem Volk seine Selbstständigkeit einräumen und ihm vor allem den Gebrauch seiner Muttersprache lassen sollen. (Sehr richtig! bei den Soziald.) Viel Schuld an der Verschärfung der Gegensätze trägt auch Fürst Bismarck. Er vertrat keine gegenwärtige Meinung und wenn er nicht überzeugen konnte, wandte er Gewalt an. Daß er mit dieser Politik gründlich Schiffbruch erlitten hat, beweisen seine Mißerfolge in der Polenpolitik, in der Zentrumspolitik und in der Politik gegen die Sozialdemokratie. Der Erfolg des 100 Millionenfonds, durch den die polnischen Agrarier aufgekauft werden sollten, ist nur gewesen, daß die polnische Bevölkerung die deutsche härter als je aus der Provinz Polen herausgedrängt hat. Ihre Politik (nach rechts) hat also bankrott gemacht. (Sehr richtig! b. d. Soziald.) und das ist ganz natürlich, denn solche Unterdrückung läßt sich kein Volk, das noch Lebenskraft in sich hat, gefallen. Nun zu den übrigen Punkten der Diskussion. Mit Genugthuung habe ich die Erklärung des Herrn von Einem begrüßt, daß die Armee nicht dazu da ist, in den Dienst des Unternehmertums gestellt zu werden. Möge die Militärverwaltung nun auch nach diesen Worten handeln und eine entsprechende Verordnung an alle Kommandos erlassen. In dem besonderen Fall in Bismarck lag meines Erachtens für die Militärverwaltung kein Grund vor, die Löschung durch Soldaten vornehmen zu lassen, da die Firma, die die Löschung übernommen hatte, auf Grund des Vertrages zweifellos gegungen werden konnte, den Dampfer zu löschen. Herr Dr. Dertel erklärte das Duell für ein notwendiges Uebel. Was würde er dazu sagen, wenn die Sozialdemokraten unter dem Sozialistengesetz erklärt hätten: Wir müssen das Verbot der geheimen Verbindungen usw. übertreten. Da hätte er sicher von Demoralisation, Mangel an geistlichem Sinn und dergleichen gesprochen. Aber wenn in seinen Kreisen Gesetzesübertretungen vorkommen, so findet er das ganz in Ordnung. Der Meinung des Herrn Dertel, der Reichstag werde mit seinen Debatten in der Duellfrage nichts erreichen, bin ich nicht. Dazu schäpe ich den Reichstag zu hoch ein. Dertel meinte weiter, man könne es der jüdischen Regierung nicht zumuthen, die Zeitungsnachrichten über den angeblichen Duellerschlag des Königs von Sachsen zu demontiren. Thatsache aber ist, daß die Nachricht durch die Blätter herr vertheidigten Parteien gegangen und geglaubt werden ist. Herr Dertel forderte mich auf, die „Deutsche Tageszeitung“ öfter zu lesen, weil ich daraus manches Gute lernen könnte. Ich glaube aber, daß mit dem Artikel des Herrn v. Puttkamer ein blindes Huhn einmal ein Korn gefunden hat, und es erscheint mir zu theuer, wegen dieses Kornes mir das ganze Huhn anzuschaffen. (Heiterkeit.) Herr Werner ist der unglückliche Schlichter passiert, die englische Armee als Milizheer zu bezeichnen. Sie ist das gerade

Lüpfen-Hamburg, Brandmoor-Bremen und Behrend-Berlin delegiert. Zur Ueberwachung der Presse wurde bestimmt, daß eine fünfgliedrige Pressekommision in Magdeburg aus den dortigen Mitgliedern gebildet werden soll. Zur Erledigung der Geschäfte im Falle einer Auflösung des Verbandes wurde sodann noch eine 13gliedrige Kommission gewählt und hierauf der sechste Verbandstag mit einem dreifachen Hoch auf das fernere Gedeihen des Verbandes geschlossen.

Redaktionswechsel, nicht in der „Sächs. Arb.-Ztg.“, sondern in den „Lüb. Anz.“ Herr von Trübschler scheidet aus, um Generalsekretär zu werden. Wir danken seiner journalistischen Unbeholfsenheit manchen heitern Augenblick und bedauern daher sein Scheiden aufrichtig.

Der Bürgerausschuß hielt gestern eine Sitzung ab, in welcher neun Gegenstände, die wir an anderer Stelle erörtern, zu erledigen waren. Am Freitag, den 15. März, Abends 6 Uhr, hält er eine Extra-Sitzung ab, in welcher das Staatsbudget und der Voranschlag der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindefinanzen für 1901 beraten werden sollen.

Der hiesige Verein von Kunstfreunden hat in einer an den Senat gerichteten Eingabe darauf hingewiesen, daß es im Interesse der Erhaltung des architektonischen Gesamtcharakters der inneren Stadt notwendig sei, einer zu befürchtenden, immer weiter gehenden Zerstörung der Straßensilder durch hilflose Neubauten vorzubeugen. Dabei hat er als geeignetes Mittel zu diesem Zwecke ins Auge gefaßt, der privaten Bauhätigkeit durch Beschaffung künstlerischer Fassadenentwürfe zu Hilfe zu kommen. Für die Erlangung solcher Entwürfe empfiehlt der Verein den Erlass eines Preisansprechens, dessen auf 8500 M. berechnete Kosten er aus Staatsmitteln ihm zur Verfügung zu stellen bittet, vorbehaltlich der Rückstattung der aus einer Verpflichtung der Entwürfe eingehenden Beträge. — Der Bürgerausschuß hat einem entsprechenden Senatsantrage Folge geleistet.

Aus der Theaterkassette wird uns gemeldet: Eingetretener Hindernisse wegen kann eine Wiederholung der Komödie „Der

Ausflug ins Sittliche“ nicht mehr stattfinden und gelangt morgen, Freitag, das beliebte Volksstück „Die Herren Söhne“ von Balthasar und Stein zur letzten Aufführung. Vorher geht die reizende Operette „Die schöne Galathee“ zum ersten Male in dieser Spielzeit in Szene.

Vom Justizwesen. Zum 1. Juli cr. sollen zwei neue Amtsrichter und eine neue Gerichtsschreiberstelle eingerichtet werden.

Kleine amtliche Nachrichten. Die Straßsühre ist wieder völlig passierbar. — In das Handelsregister ist am 27. d. Mts. eingetragen bei der Firma „Gebr. Friedrich“: Seymann Schild, Kaufmann in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetragene Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 1. Janr. 1901 begonnen; bei der Firma „Ziegelei Bauhütte, Gesellschaft mit beschränkter Haftung“: Franz Kunau ist als Geschäftsführer ausgeschieden, Hans Joachim Peter Schulz, Maurermeister in Lübeck, ist zum Geschäftsführer erwählt; bei der Firma Knaut u. Co. Die Firma ist erloschen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der von Kleinen kommende um 11 1/2 Uhr Vormittags in Schwerin fällige Zug erlitt, dem „Gen.-Anz.“ nach, eine einstündige Verspätung infolge Maschinenstößen an den Rädern. Bei dem Unfall wurde der Heizer und der Lokomotivführer leicht verletzt. — Der zu Besuch in Bremen weilende Möbelhändler Schwarz aus Witten erschoss nach vorausgegangenem Streit seine Braut und tötete sie dann selbst. — Der Obermatrose Kallwey wurde vom Kriegsgericht in Kiel wegen thätlichen Angriffs auf einen Wachmeistermaat zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. In Altona sind die Maler in eine Lohnbewegung eingetreten. Beide, Meister und Gesellen, haben einen Lohnvertrag ausgearbeitet, konnten sich bisher aber noch nicht einigen. — Das Gewerkschaftskartell in Flensburg plant die Errichtung eines Gewerkschaftshauses. Wie verlautet, beabsichtigt der „Arbeiterbund“ das „Holsteinische Haus“, in welchem bisher alle größeren Versammlungen der Arbeiterschaft stattfanden, anzukaufen. Damit wäre dies Lokal der organisierten Arbeiterschaft genommen.

Flensburg. Der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells in Apenrade, Buchdrucker Eisner, hatte sich geneigt, Statuten und Mitgliederverzeichnis bei der dortigen Polizeibehörde einzureichen mit der Begründung, das Kartell sei kein politischer Verein. Darauf erhielt E. ein Strafmandat über 3 M., wogegen er richterliche Entscheidung beim Stöffengericht beantragte, welches ihn frei-

sprach. Der Anwalt legte hiergegen Berufung beim Landgerichte ein. In der Verhandlung führte der Staatsanwalt aus, das Kartell werde von der Polizeibehörde in Apenrade als politischer Verein angesehen; es sei ihm daher nicht erlaubt worden, ein Kartell zu bilden. Wenn das Kartell auch keine politischen Fragen in seinen Bereich gezogen habe, so befähigte es sich doch mit öffentlichen Angelegenheiten, denn es habe am 12. September 1900 beschlossen, eine öffentliche Versammlung abzuhalten mit der Tagesordnung „Stellungnahme der Arbeiter zur Vertheuerung der Lebensmittel“. Diesem Beschlusse des Kartells seien Erörterungen über öffentliche Angelegenheiten vorhergegangen, weil es sich um ein die Allgemeinheit interessierendes Thema gehandelt habe. Das Gericht sah diese Thätigkeit des Kartells als eine öffentliche (nicht politische) an; demgemäß bezwecke das Kartell die Erörterung öffentlicher Angelegenheiten, dasselbe habe also Statuten und Mitgliederverzeichnis einzureichen. Der Angeklagte wurde zu 15 Mark Geldstrafe, dem Mindeststrafmaße, verurteilt.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

(Eingefandt.)

Bezugnehmend auf das Eingefandt in Nr. 49 dieses Blattes vom 27. Febr. 1901 erkläre ich hiermit, daß die Guttempler Loge „Hansa Nr. 32“ der D. G. T. O. in keinerlei Beziehung zu den Guttempler-Logen des I. O. G. T. steht. In dieser Loge können Fälle, wie das Eingefandt auführt überhaupt nicht vorkommen. Dieses um etwaigen Verwechslungen vorzubeugen.

J. U. der Loge Hansa 32
D. G. T. O.
Fr. Bieder, I. Vorf.
Gloginstr. 23 II.

Briefkasten.

Zwei Rechenkünstler. 7 x 60 Stunden + 1 x 68 Stunden = 478 Stunden. 240 Mark durch 478 geteilt ist der Verdienst des Einzelnen pro Stunde. Den multiplizieren Sie mit 60 und für den Einen mit 58. War das so schwer?

Unserm Genossen W. Reimer zu seinem diesjährigen Geburtstage ein donnerndes Hoch.
J. A. H. B.

Für die vielen Beweise der Aufmerksamkeit zu unserer Silbernen Hochzeit sagen Allen herzlichsten Dank.
Joh. Koch und Frau.

Freundliches Logis zu vermieten
Füchergasse 26/5.

Ein freundl. möbl. Parterrezimmer
zu vermieten Heisterstraße 3 a.

Möbl. Zimmer nach vorne für 1 oder 2 Herren oder Mädchen zu vermieten
Wenzelstraße 54, 2. Et.

Eine Frau sucht Beschäftigung
in Waschen, Nähen, Schneiden und Stricken
Schützenstraße 21 a, 2. Et.

Hauspoften von 1200 Mk. gesucht
in ein feineres Grundst. Näheres
Dannewerksstraße 64.

Ein gut erhaltenes Fahrrad
billig zu verkaufen Heisterstraße 30 a.

Bauplatz
in Fiedenburg unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Auf Wunsch wird Baugeld zugegeben.
Cornelius Michaelson, Goldstraße 33.

Ein großer saft neuer Schloßford
preiswerth zu verkaufen Gröner Weg 14 b.

Gejunden etwas Geld.
Näheres Fiedergasse 14.

Bürgerl. Mittagstisch
— 50 Pfg. —
Wiedestraße 42, parterre

Jede iparjame Hausfrau
verbraucht
Stechmann'schen Korn-Coffee.

Derselbe ist billig und gut.
Von heute an 10 Mt. Preisermäßigung in Damen- und Herren-Regenschirmen.
Zum billigen Laden, 27 Südrstraße 27.

Musverkauf
wegen gänzlicher Aufgabe des
Uhren-Geschäfts

Cornelius Michaelson,
Goldstraße 33.

Empfehlungs-Karten
auf weißem Carton mit 72
verschiedenen Städtebildern auf
der Rückseite

Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Hansa-Brauerei Aktiengesellschaft
Lübeck.
— Fernsprecher 161. —
Wir empfehlen unsere ausschliesslich aus bestem Hopfen und Gerstenmalz bereiteten
Lager- und Tafelbiere
in bekannter Güte, sowie unser
Kapuzinerbräu
welches nach Münchener Art, ebenfalls streng nach den Vorschriften des bayrischen Braugesetzes gebraut ist, und erbiten uns Bestellungen direct oder durch die Bierführer.

Achtung!
Schmiede und Hilfsarbeiter!
Heute Donnerstag den 28. Februar
Abends 8 1/2 Uhr
Große öffentl. Versammlung
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50/52.
Referent: College **Schrader-Leipzig.**
Der Einberafer.

1900er Legehühner.
Größtenteils, stark, gesunde und wetterfeste Thiere, gelbbraune Italiener, seltene Eierleger, besteigige Farbe, 14 Stück kannen großen raschrechten Hahn Nr. 23,50 franco jeder Deklaration unter Garantie für lebende Ankunft. 10 Pfd.-Kosch. Spießente, frisch geschlachtet und ganzes Maßgänse, Enten oder Bratards Nr. 4,50 franco, Gänsefedern, neue, viel- und handbreit, feinstgeleimte, per Pfd. Nr. 1,10, feine Gänsefedern per Pfd. Nr. 3, bei Anschaffung von 10 Pfd. franco und postfrei.
M. Kaphan, Podwoczyzka, via Oberstra. 1. Stl.

Schweinefleisch 65 Pfg., ger. Schweinefleisch 75 Pfg., ger. Carbonade 80 Pfg., Kalbfleisch 40 Pfg., fettes gelbes Ochsenf. 40 Pfg., gel. Mettwurst 70 Pfg., Leberwurst, frische u. ger., 70 Pfg., Preßwurst u. Mettwurst 50 Pfg., fettes Kopsfleisch 30 Pfg., Schwarzkauer 10 Pfg., Brodwurst à 10 Pfg., Kuhener, (gel. u. ger.) 40 Pfg., bestes Schmalz 70 Pfg., sowie ff. Aufschnitt. Jeden Sonnabend Abd. 5 Uhr: Warme Kuchentisch.
M. Lahrz, Böttcherstr.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Zustitzliche Schlichtung).

Mitglieder-Versammlung
am Sonntag den 3. März
Abends 4 Uhr
im Locale des Herrn Thiemann.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um zeitliches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Achtung!
Postdienearbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 1. März
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordnung:
1. Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf den verschiedenen Plätzen.
2. Wahl eines Stellvertreters.
3. Fragebogen und Beschlüsse.
Zahlreiches Beisind erwartet.
Der Vorstand.

500 gute Schürzen und Taschen in Leder, Fell und Blüch ausnahmsweise billig.
Zum billigen Laden, 27 Südrstraße 27.

Achtung!
Schneider
Freitag den 1. März, präc. 8 Uhr:
Ausserordentliche
Verbands-
Versammlung
im Vereinshaus.
Tages-Ordnung:
Berichterstattung der Lohncommission über die neuen Verhandlungen mit den Arbeitgebern u. Stellungnahme hierzu.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist erforderlich.
Die Lohncommission.

Circus Variété
Heute Freitag
Wiedereröffnung.
(Vom 1.—17. März)
12 Attraktionen.
Prinzessin Rayah'
aus Saitwai.
Brot Willahn
phänomen. Stadiatoren.
Joseph. Deloliseur
die beliebte Humoristin.
Mr. Hillardo.
Ueberle-Troppe.
Geschw. Asra.
Brothers Hombert.
Fernando-Trio.
The 2 Rudolphs.
Mons. Charles.
Nur Elite-Specialitäten.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Billetts im Vorverkauf ermäßigt.
Morgen u. folgende Tage: Gr. Vorstellungen.

Stadt-Theater
Freitag 7 Uhr.
(150) 117. Abonn.-Boisf. 20. Freitags-Abend
Die schöne Galathee.
Die Herren Söhne.
Sonabend den 2 März.
Schüler- und Volks-Vorstellung.
Hamlet.

Der Zollkrieg in Permanenz.

Wp. Die offiziöse Antwort der russischen Regierung auf die projektirte Erhöhung der deutschen Getreidezölle ist recht deutlich ausgefallen. Rußland droht gleich nicht nur mit einem Zollkriege, sondern mit Maßnahmen gegen die in Rußland ansässigen deutschen Kaufleute, also erhöhte Besteuerung, Ausweisungen zc., kurz eine europäisch übertünchte Boykottpolitik. Nun wohl, Boykottpolitik hüben wie drüben, die ganze Politik der nationalen Absonderung durch Schutzzölle beruht ja auf der gleichen barbarischen Verkennung der Weltzusammenhänge der kapitalistischen Produktion, wie der chinesische Fremdenhaß, Boykott in Europa und Hunnen in China, Zollpolitik und Kolonialpolitik, das sind die zwei extremen Ausläufer der kapitalistischen Konkurrenz, die die gegenseitige Uebervotheilung zum heiligsten Recht und Staatsprinzip erhoben hat.

Gemisch, der Brei wird nicht so heiß gegessen, wie er gekocht wird. Die russische Regierung droht vielzuviel auf einmal. Kommt es zum Handeln, so wird sie bei dieser oder jener der projektirten Maßnahmen wohl auch die Rehrseite herausfinden. Soviel ist aber klar, daß man von dieser Seite einen energischen Widerstand finden wird und daß es zum Zollkrieg kommt, wenn die Getreidezölle erhöht werden. Die Kundgebung der russischen Regierung ist mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, sie zielt bewußt auf eine agitatorische Wirkung ab, sie ist der Appell ans das Volk gegenüber den Intriguen der Geheimkabinette. Welche Triebfeder konnte sie dazu bewegen? Die zarische Regierung hat keine parlamentarische Opposition zu fürchten, sie rühmt sich dessen selbst, sie braucht keine Rücksicht auf die öffentliche Meinung zu nehmen, sie konnte also ruhig Herrn Bülow reden lassen, wenn sie sicher war, daß es diesem, wie sie spöttisch zu verstehen giebt, nur um einen parlamentarischen Sumpfsang zu thun war. Die handelspolitischen Verhandlungen schweben ja längst, hätten sie einen halbwegs befriedigenden Verlauf, so würde die russische Regierung schweigen. Die Antwort auf die Verhandlungen des preussischen Landtags würde schon die russische Presse, die eine Vorliebe für Deutschland niemals besaß, selbst besorgen. So ist denn anzunehmen, daß hinter den Kulissen sich etwas abgespielt hatte, was zum offenen Bruch führte.

Wenn es so mit Rußland steht, dann mit den Vereinigten Staaten noch viel schlimmer. Denn Rußland ist viel mehr auf Deutschland angewiesen, als Nordamerika. Schon deshalb, weil Deutschland so ziemlich der alleinige Abnehmer des russischen Roggens ist, was das russische Manifest verspricht. Auch sonst ist Deutschland, neben England, der Hauptabnehmer der russischen Waaren. Rußland ist also in vieler Beziehung auf Deutschland angewiesen, dennoch freilich kann es seine Getreideausfuhr nicht opfern, weil sie die Grundlage seines Exports bildet. Ganz anders aber steht Nordamerika gegenüber Deutschland. Jene dominierende Rolle, wie im Verkehr mit Rußland, hat der deutsche Handel in Nordamerika niemals gespielt. Deutschland liefert etwa ein Zehntel der gesamten Waareneinfuhr der Vereinigten Staaten und ungefähr ebenso groß ist sein Antheil an ihrer Waareneinfuhr. Dagegen ist die deutsche Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten sogar bedeutender, als nach Rußland. Noch wichtiger ist die deutsche Waareneinfuhr aus Amerika. Neben dem Weizen kommt hier die Baumwolle in Betracht und das Petroleum.

Das letztere ist bekanntlich ein Monopolartikel. So lange das Weltmonopol nicht durchbrochen ist — und seine Macht beruht nicht nur auf Verträgen, sondern auf einer Weltorganisation des Handels — wird der Konsument den Kriegszoll fast ohne Abzug tragen. Das wäre nicht nur eine Steuer auf das Volk, sondern ein Schaden für die Industrie, in der das Petroleum gegenwärtig eine große Rolle spielt. Noch mehr gilt das letztere von der amerikanischen Baumwolle. Ein Kriegszoll auf amerikanische Baumwolle in Deutschland kann nur England nützen, dessen Garnausfuhr nach Deutschland und nach allen Märkten dadurch steigen würde. Auch die amerikanische Textilindustrie kann sich nichts besseres wünschen, als einen recht hohen deutschen Zoll auf Baumwolle. Alles in Allem hat Amerika noch zehnmal weniger Veranlassung, sich von Herrn v. Bülow imponiren zu lassen, als Rußland. Daß es seinen Willen durchzusetzen versteht, hat man ja auch in Deutschland erst kürzlich in der Zuckerprämienfrage ausreichend kennen gelernt.

Amerika wird nicht nachgeben. Daran ist nicht zu denken. Vermuthlich plant es sogar selbst Zollerrhöhungen. Also steuert man auf einen Zollkrieg nach zwei Fronten los. Es ist bemerkenswerth, daß in der russischen Presse sich Stimmen erheben für ein solidares Zusammengehen mit den Vereinigten Staaten gegen die deutschen Getreidezölle. Ob das verwirklicht wird, hängt freilich von sehr verschiedenen Momenten ab. Doch zweifellos würde ein gleichzeitiges solidares Handeln der beiden wichtigsten Getreideausfuhrländer einen gewaltigen Druck ausüben.

Als dritter Interessent kommt Oesterreich-Ungarn in Betracht, das bekanntlich den deutschen Zänkmarsch auf Brod zuerst durchbrochen hat.

So würden die Zollkriege, welche die Agrarier heraufbeschwören, die wichtigsten Handelsbeziehungen Deutschlands zerstören. Die Entwicklung der deutschen Industrie wäre in ihren Grundlagen untergraben. Denn bei theurerem Brod, theureren Rohstoffen, wie soll sie da der immer schärfer werdenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt begegnen? Und ein industrieller Markt, den man einmal verloren hat, ist nicht mehr so leicht wiederzugewinnen.

Aber die Agrarier wollen nicht bloß den gelegentlichen Zollkrieg, sie wollen den Zollkrieg in Permanenz. Sie wollen die deutsche Handelspolitik jedes Halbes, jeder Stetigkeit berauben durch Beseitigung der Meistbegünstigungsklausel und der langfristigen Verträge.

Durch die Meistbegünstigung wird eine gewisse handelspolitische Gleichmäßigkeit geschaffen. Die Agrarier wollen statt dessen den Gegenständigkeitsvertrag. Das heißt, statt der jetzigen einheitlichen Zollsätze, die für alle Staaten, die mit Deutschland einen Vertrag abschließen, gleich gelten, soll mit jedem Staat ein besonderer Zolltarif vereinbart werden. Das deutsche Zollsystem wird in einen Warrwarr einzelner Zolltarife aufgelöst, die unabhängig von einander abgeändert werden können und aus denen immersort neue Konflikte entspringen, weil sich bald dieser, bald jener Staat benachtheiligt fühlt oder für sich besondere Vortheile in Anspruch nehmen zu können glaubt. Und um diese Konflikte frei walten zu lassen, fordern die Agrarier kurzfristige Handelsverträge. Die Agrarier können es nicht verschmerzen, daß der zehnjährige Handelsvertrag jene Agitation niederschlug, die im Antrag Raniß gipfelte. Sie wollen jetzt freie Hand

behalten in Raum und Zeit. Bald hier, bald dort, an dieser oder an jener Grenze, auf diesen oder jenen Gegenstand — Getreide, Schmalz, Schweine, Gänse und was nicht Alles noch — sollen die Zölle emporgetrieben werden, mag das auch einen Zollkrieg kosten. Fortwährende Unruhe, nie aufhörende Handelsstreitigkeiten, Deutschlands Industrie im permanenten Kampf mit all' seinen Abhängigkeiten, mit sämtlichen Lieferanten, sich selbst die Produktion vertheuernd; daß man da noch den besonderen Nachweis führen, daß das den Ruin der deutschen Industrie bedeuten würde?!

Und das Alles nur zu dem einzigen Zweck, damit ein Häuflein Großgrundbesitzer und Getreidepekulanten sich bereichern!

Soziales und Parteileben.

Streik und Lohnbewegungen. Der Halle'sche Maurerstreik dauert nun bereits 17 Wochen. Die Ursachen sind folgende: Die Arbeitgeber, welche Mitglieder des deutschen Arbeitgeberbundes sind, hatten sich am 29. Juli 1899 kontraktlich durch Namensunterschrift verpflichtet, für Maurergefellen einen Lohn von 50 Pfg. pro Stunde bis zum 31. März 1901 zu zahlen. Mitte Oktober 1900 wurden die Arbeitgeber kontraktbrüchig; sie glaubten dazu berechtigt zu sein, weil sie die Streikklausel in ihren Verträgen hatten, sogar die Stadtverwaltung hatte dieselbe genehmigt, und kürzten den Gefellen den Lohn von 2-3 Pfg. die Stunde. Mit den Arbeitern in Verhandlungen zu treten, lehnten die Arbeitgeber ab. Darauf beschloß eine öffentliche Maurerversammlung, sofort in den Abwehrstreik zu treten, worauf am 31. Oktober bei sämtlichen Arbeitgebern, welche Mitglied vom Arbeitgeber-Verband sind, die Gefellen die Arbeit niederlegten. Im Ausstand befinden sich über 700 Mann mit 1831 Kindern. Die Unternehmer versuchen alles Mögliche, durch Annoncen oder Agenten fremde Arbeitswillige heranzuziehen. Dieselben geben sogar soweit, obgleich sie schon das Angebot von Polizei auf ihrer Seite haben, noch Militär zu fordern, um die Streikenden mit den Kleinfabrikanten zu vernichten. Sie wollen ein zweites Völkchen bereiten, aber die Streikenden sind ruhig und gefast und lassen sich nicht provoziren. Die Arbeitgeber haben einen Beschluß gefaßt und sich verpflichtet, wer einen Halle'schen Maurer einstellt, muß 1000 Mark Konventionalstrafe zahlen. Für die Streikenden ist das wichtigste, daß nach Halle keine Arbeitswilligen kommen. Alle Anfragen und Mittheilungen sind zu richten an Carl Deege, Halle a. S., Harz 51, (Moritzburg). — Die Sattler der Wagen- und Geschirrbauerei in Berlin, bei der rund 120 Werkstätten in Betracht kommen, sind in eine allgemeine Lohnbewegung eingetreten. Sie haben zu diesem Zwecke mehrere Versammlungen abgehalten und einen Lohnantrag festgesetzt, den sie zur Durchführung bringen wollen. — Die Telephon-, Telegraphen- und Photographen-Tischler in Berlin rüsten sich zu einer allgemeinen Lohnbewegung zu Gunsten eines festen Minimallohntarifes, Maximalarbeitstages und besserer hygienischer Verhältnisse. — Den Tapetenklebern Berlins ist auf ihre eingereichten Forderungen nunmehr von der Innung eine Antwort zugegangen. Mit dieser sind die Arbeitnehmer nicht einverstanden und werden in nächster Zeit über weitere Schritte entsprechende Beschlüsse fassen. — Wegen Lohnabzüge in Höhe von 10-15 Proz. legten sämtliche Spinner und Weber der Futeppinnerei und Weberei der Gebr. Sandberg in Freystadt in Niederschlesien die Arbeit nieder. Es handelt sich um 160 bis 170 Arbeiter. Leider ist der größte Theil nicht organisiert. — Der Unternehmer Wilmmer in Mühlheim a. Ruhr verbot seinen katholischen Arbeitern, an den katholischen Feiertagen die

Frauenloos.

Roman von E. Bely.

24. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Sehn Sie, Frau Klawitter — da ist manches, das die Leute anders beurtheilen. Glauben Sie mir — es sieht nur so aus — man irrt sich, wenn man meint —“ sie sucht nach der Hand des Kindes, als sei die ihr eine Stütze in ihrer Herzenzweifel.

„Irrt sich? sieht so aus?“ die beiden grobknochigen Hände schlagen klatschend zusammen. „Ei du meine Güte! Ja, bin ich denn auch noch die Klawitter'sch? und Sie die Bessing'sch oder ist's grad umgekehrt? Sie wollen mich wohl dummm machen? Sie glaubt wohl die ausländisch Person, aus der großen Stadt sie kann mit Unseinerer so umspringen? Irr mich? Da irrt sich die Stefan auch und die Gulner und die Klopff und wie sie alle heißen, die hier herum wohnen? Ich soll wohl blind sein mit meinen zwei sehr gesunden Augen?“

„Siebe Frau Klawitter!“ stößt FINE geängstigt hervor.

„Ei auch! ei auch! Da müßt er mit der Berliner'schen hier nit immer vorbeilaufen und wenn sie zwei Häuser weit sind, hängen sie sich Arm in Arm! und da müßt er nit Wein und Bier mit ihr trinken in all den Wirtschaftshäusern da herum! Irr mich? Ich hab mich mein Lebtag bei so was noch nit geirrt! Wenn Sie's aber gern vertuschen woll'n, ist mir auch recht. Denn mögen Sie ja Ihre Gründe haben.“

FINE sahte nach dem Arm der Frau, deren Stimme immer lauter wird.

„Ach bitte, bitte!“ stammelt sie.

„Ich kann —“

„Ja doch! das muß doch 'n Blinder sein. Ich hab mich nit im geringsten geirrt, haben sich wie zwei Braut-

leut. Na, kann ja sein, mit der Zeit — weiß nit, vielleicht gehn Sie ihrer Weg. Das soll ja neu-modisch sein, bei uns is' freilich noch nit angewöhnt. Wir wissen, daß es Gebot und Geseh giebt. Aber — aus dem Berlin: da soll's ja grausig zugehn.“

FINE wischt sich den Angstschweiß von der Stirn.

„Und sehn Sie, liebe Frau, das Leht' ist mir denn doch zu viel geworden. Jetzt sag ich's ihr, hab ich zu mein'n Mann gesagt — das muß sie wissen. Und nun gebens gut Acht. Noch nit vierzehn Tage sind's her, da hat sie im rothen Ochsen beim Tanz gesagt, der Anton sollt ihr was schenken, aber just, was sie wollt, ein Medaillon mit sein'm Bild. Und gestern hat's gehabt und runzelt. Und das ist zu viel, wenn eine den Mann von ner andern im Bild an Hals herumträgt. Das sag ich, hab ich gesagt. Und nun wissen's. Und gelte Se — nu weiß Sie's mir Dank.“

„Ja, ja! höhnt FINE.

Die Klawitter schlägt ihr Tuch zusammen, das ihr in der Haß aufgelassen ist und die Nachtjacke enthüllt, die sie darunter trägt. Dann bückt sie sich nach dem Milchtopf und hebt ihn wieder auf.

„Sehn's, gelle Se! meiner ist gewiß ein Lump, da sag ich nit ein Wortlein dawider. Aber Ihrer, der ist noch ein schlimmerer. Und nun, guten Tag auch! Ich mein's gut. Ich hab' reden müssen. So bin ich einmal. Und jetzt ist's die höchste Zeit, daß ich fortmache. Denn sein' Kaffee zum Abend, den muß meiner haben.“

FINE nicht automatenhaft mit dem Kopfe, sie ist sehr bleich und kann kein Wort hervorbringen. Die Knie zittern ihr. Welche Pein das war, der Frau da gegenüber zu stehen! Das Geschwätz zu hören — das müßige Geschwätz. Das Geld ist so knapp gewesen im Hause für's tägliche Brot, wie sollte da Anton? — ein Medaillon? — Die Leute lügen viel und die lustige Julie hat sie gewiß alle zum besten gehabt. Erleichtert athmet sie auf. Das wird es sein! Die dummen, leichtgläubigen Menschen. Anton hat geschworen,

bei dem Leben seines Kindes. Das thut kein Sünder. Er hat sein Kind lieb und sie — wenn er auch lustige Gesellschaft gerne suchte. Er ist ein Rheinländer — es ist seine Natur. Und sie fühlt selber, daß sie mit ihrem nordischen Ernst und ihrer Schwerfälligkeit oft eine schlechte Gesellschaft für ihn ist.

„Er hat geschworen!“ murmelt sie und beugt sich nach dem Kinde hinab, das sich geduldig auf die Steinplatten gesetzt hat.

„Komm, Hannchen!“

Sie geht durch ein paar Gassen, sie muß wirklich erst wieder Ordnung in ihren Gedanken schaffen, was sie eigentlich gewollt hat — ja so, nach der Arbeit fragen.

Unweit des Parkes kommen ihr ein paar Männer entgegen, Flinten auf dem Rücken.

Sie erkennt Dick und den Prinzen, die sie beide Jahre lang nicht gesehen hat. Große Reisen haben den Prinzen Louis fern von Altstein gehalten und wenn sie einmal hörte, daß er da war, hat sie weder ihn noch seinen Begleiter erblickt.

Um das Schloßleben selber kümmern sich nur die Beamten im Ort und die Honoratioren und schließlich die Kaufleute und Handwerker, welche davon einzukommen haben. Zu denen gehören sie längst nicht mehr, für den Anton hat's weiter keine Arbeit oben gegeben und er rächt sich dafür, indem er immer schimpft. Sie sind jetzt aber zu kleine Leute, als daß sie erfahren, wann man reist und wiederkommt, wann man Gäste hat und ob die kleine Prinzessin eine französische Gouvernante bekommt oder eine englische.

Dick schaut, als er ihr nah ist, in die Luft, gerade über sie hin — er will sie nicht mehr kennen. Der Prinz betrachtet sie prüfend, dann hört sie ihn fragen: „Du, Dick, wer war denn das?“

Die Antwort vernimmt sie nicht mehr.

Die Bessing, eine Hannoveranerin, lautet sie. Prinz Louis hunt einen Augenblick nach.

Arbeit ruhen zu lassen. Nachdem die Arbeiter sich mit dem Vorstand der christlichen Holzarbeiter-Organisation, deren Mitglieder sie sind, in Verbindung gesetzt hatten, richteten sie ihre Forderung ein.

In der „Gleichheit“ erklärt die Vertrauensperson, Genossin Ottilie Baader, einen Aufruf an die Frauen, sich allenthalben zahlreich an der Protestbewegung gegen den Brodwucher zu beteiligen, indem sie darauf hinweist, daß die Proletarierfrauen die nächsten sind, die die Folgen der Brodvertheuerung zu fühlen haben würden.

Die Berliner Gewerkschaftskommission besaßte sich in ihrer letzten Sitzung zum zweiten Male mit der Konsumgenossenschaftsbewegung. Sämtliche Redner empfahlen die Konsumgenossenschaften als der gesammten Arbeiterbewegung günstig.

Unentgeltliche Geburtshilfe und Beerdigung ist bekanntlich in Offenbach a. M. durch die sozialdemokratische Mehrheit des Stadiparlaments eingeführt worden. In der Bürgerchaft werden diese Einrichtungen recht gewürdigt. Besonders ist es die freie Geburtshilfe, die viel in Anspruch genommen wird. Da für beide Posten 10 000 Mark vorläufig eingestellt waren, so wurden jetzt noch 1000 Mark für das laufende Jahr nachbewilligt, weil der vorgesehene Betrag nicht ausreichen dürfte. Sind doch bis jetzt allein für Geburtshilfe 7900 Mk. ausgegeben worden, während für unentgeltliche Bestattung nur 1880 Mk. erforderlich waren. Da es mehrfach vorgekommen ist, daß die Hebammen bei Tauffeierlichkeiten sich noch mit Geschenken u. s. w. bedenken ließen, so wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß dies nach dem festgesetzten Reglement unstatthaft sei, da die Hebammen außer dem von der Stadt gezahlten Betrag von 10 Mk. pro Entbindung weitere Ansprüche nicht zu machen hätten und eine doppelte Bezahlung auf die angeordnete Weise nicht Platz zu greifen hätte.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wie die „Königsb. Hart. Zeitung“ meldet, ist Pillau vom Eis bedeckt, so daß Dampfer weder ein- noch auslaufen können. Das Seetief sowohl, wie der Vorhafen sind mit Eis vollständig angefüllt, stellenweise ist dasselbe sechs Fuß hoch übereinander geschichtet. — In der „Königin Luise-Grube“ wurde, wie aus Breslau gemeldet wird, der Bergmann Ebel durch herabstürzende Kohle getödtet. Der Verunglückte hinterläßt Frau und acht Kinder. In der „Concordia-Grube“ geriethen 52 Bergleute durch giftige Gase in Erstickungsgefahr. Durch das Verschließen der Grubenlampen wurden sie auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht und konnten sich noch rechtzeitig retten. — In einem mit drei Frauen belegten Zimmer des städtischen Armenhauses in Sprowta brach durch die Unvorsichtigkeit einer Jäselin Feuer aus. Eine Frau wurde vollständig verbrannt, eine andere Frau schwer verletzt. — Ihre Wohnung in Brand gesetzt und sich dann erhängt hat die 66jährige Almosenempfängerin Mathilde May in Berlin, die seit Monaten leidend war. Hausbewohner, welche auf den Brandgeruch hin in die Wohnung der Greisin einbrachen, fanden letztere an einer Thür erhängt vor, während die wenigen Möbel brannten. Der Tod der Frau war, wie ein Arzt konstatierte, schon vor Stunden eingetreten. — In der Karlose gestorben ist in der Zahnklinik des amerikanischen Zahnarztes Fijchler in Berlin der Straßenbahn-Schaffner Kaminski, der auf eigenen Wunsch chloroformirt worden war. — Ermordet war bekanntlich vor einigen Tagen der sechszehnjährige Kaufbursche Otto in Leipzig aufgefunden worden. Jetzt sind die Mörder Otto's verhaftet und gefänglich. Es sind der 16jährige Kaufbursche Thaeigen und der 14jährige Schulknabe Billy Krosch. Die beiden Mörder waren mit dem Ermordeten befreundet und gestehen ein, die That begangen zu haben, um den Otto seines Wochenlohnes von 8,50 Mark zu berauben. — Zwei österreichische Landkrieger, etwa 20 Jahre alt, ließen sich im Hause des Gastwirths Schaper in Paddevisch (Hannover) einschließen, laubelten, vergewaltigten und erwürgten dann das Dienstmädchen, das am andern Morgen von der Herrschaft todt aufgefunden wurde. Die Raubganden wurden dann in einem Schwarzwald zwischen Siehle und Knipfeld einer mit durchschossener Brust todt, der andere lebend aufgefunden. Letzterer ist in's Gerichtsgefängniß Osterholz eingeliefert worden. — Auf einem Fische in Elberfeld sind Dienstag Nachmittag vier Knaben im Alter von 7 bis 11 Jahren einge-

brochen, zwei derselben wurden gerettet, zwei sind ertrunken. — Durch Einathmen von Leuchtgas erstickte in Neuenkirchen bei Trier Montag Nacht eine ganze Familie, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern. In Folge des Bruches eines Gasrohrs war Gas durch den Straßenkanal und den Wasserabfluß des Hauses in das Erdreich unter das Zimmer gedrungen, in welchem die Familie schlief. — In der Nähe des Güterbahnhofes von Bellingen (Baden) wurde der 38 Jahre alte Handwerksbursche Matthias Etter von Durchhausen bei Tuttlingen ertrunken aufgefunden. Die Leiche war bereits von Fischen angegriffen. — In Livorno (Italien) schloß sich auf einem Abort der Millionär Taguri ein und verbrannte dort eine Million zweimalhunderttausend Lire italienischer Eisenbahn-Obligationen nebst Nummernregister. Er hängte sich dann auf. In einem hinterlassenen Briefe erklärte er, er wolle die von ihm zu Unrecht angestretene Erbschaft seinen Söhnen nicht hinterlassen, da Armuth besser sei als der Genuß unredlich erworbenen Besitzes. Bei den angestellten Nachforschungen in den Abzugskanälen fand man 400 000 Lire unverfehrt vor. Die Familie erklärt, Taguri habe in den letzten Wochen Spuren von Zerrinn gezeigt. — Ein bemerkenswerthes Schwindel-Komplott ist der „Frl. Bg.“ zufolge in New-York entdeckt worden, durch das der Hauptmann Graf Finkenstein vom 3. Garde-Regt. und die Erben des Generalfeldmarschalls Grafen Blumenthal um große Summen betrogen werden sollten. Graf Finkenstein langte am Dienstag v. W. mit dem Hochdampfer „Lahn“ in New-York an und war im Begriff, mit den Goldminenschwindlern abzuschließen, als die Geheimpolizei dazwischen trat. — In den letzten Tagen sind in Bombay nicht weniger als 800 Personen gestorben, darunter 400 an der Pest.

Die Magdeburger Polizei auf Seite der Brodwucherer. In der „Magdeb. Volksstimme“ lesen wir: Seinerseits und wessensverwandt, wie die hiesige Polizei dem ostelbischen Junkerthum nun einmal ist, konnte sie es nicht unterlassen, in ihrer Weise in den Kampf einzugreifen, den die Arbeiterschaft gegen die agrarischen Schnapphähne führt. Sonntag feiß in den Vorstädten ein Flugblatt: „Was kosten die Junker?“ verbreitet werden. Unsere Genossen beteiligten sich recht rege an der Verbreitung und waren gerade im besten Zuge, als sie wahrnahmen, daß auch die Polizeibehörde der Flugblattverbreitung recht rege Aufmerksamkeit widmete. In allen Vorstädten machte sich ein starkes Aufgebot von Kriminalschußleuten und Schußleuten in Zivil bemerkbar, die sich anfänglich passiv verhielten, aber nach kurzer Zeit dazu übergingen, jedem Flugblattverbreiter, dessen sie habhaft werden konnten, die Flugblätter wegzunehmen und seine Personallien festzusetzen. Eine ganze Anzahl Genossen wurde zu diesem Zwecke auf die Polizeiwache mitgenommen, konnte aber nach Feststellung ihrer Personallien wieder ungehindert gehen. Begründet wurde das polizeiliche Vorgehen mit einer Polizeiverordnung, die an Sonn- und Festtagen die Vornahme geräuschvoller Arbeiten, welche geeignet sind, religiöse Gefühle zu verletzen, verbietet. Nach den Kammergerichtsentscheidungen, die erst in den letzten Tagen gerade über diesen Gegenstand ergangen sind, hätte die Polizeibehörde mit dieser Begründung natürlich wenig Glück gehabt; sie wird sich daher nicht wenig gefreut haben, als sie bei näherem Zusehen auf dem Flugblatt einen Verstoß gegen das Preßgesetz entdeckte, welcher der Beschlagnahme einen Schein von Recht leiht. Das Flugblatt enthält zwar den Namen, aber nicht den Wohnort des Druckers. Das konnte die Polizei aber nicht vorher wissen. Der ganze Apparat war sorgfältig vorbereitet, die Schußleute standen Alle auf dem Sprunge, um die Flugblattverbreitung zu sistiren. Die Flugblattverbreitung sollte verhindert werden, und zwar, da man keine andere Handhabe hatte, auf Grund der Bestimmungen über die Sonntagsheiligung. Erst später wurde der Verstoß gegen das Preßgesetz entdeckt und damit erst erhielt die vorher ungesetzliche Beschlagnahme eine rechtliche Unterlage. Das geht auch daraus hervor, daß erst, nachdem schon einer ganzen Anzahl von Personen als Grund der Beschlagnahme die Verordnung über die Sonntagsruhe angegeben worden war, der zweite stichhaltigere Grund ins Feld geführt wurde. Nach Lage der Sache wird sich ja nun kaum etwas unternehmen lassen gegen die Polizeibehörde, in Folge des bedauerlichen Vergehens der Drucker. Charakteristisch ist es aber, daß es gerade wieder einmal die Magdeburger Polizeibehörde war, obwohl das Flugblatt schon in vielen Städten verbreitet wurde, welche das Fehlen des Wohnortes des Druckers

entdeckte und den geringfügigen formellen Verstoß in dieser Weise ausnutzte. Magdeburg bleibt doch immer Trumpf bei der Sozialistenbekämpfung, worüber wir allerdings keine Ursache haben unzufrieden zu sein. Es ist ja selbstverständlich, daß die Einwohner Magdeburgs trotz der Verordnung über die Sonntagsruhe und trotz des polizeilichen Verhaltens durch Flugblätter über die Gemeinshädlichkeit des Junkerthums unterrichtet werden.

Ostelbische Zustände auf einer fürstlich-sondershausischen Domäne. In einem jammervollen Zustande, so schreibt der Arnstädter „Anzeiger“, also ein bürgerliches Blatt, wurde vor einigen Tagen eine aus ca. 10 Köpfen bestehende Arbeiterfamilie auf der dortigen fürstlichen Domäne gefunden. Der in einem Seitenflügel der Domäne belegene Wohn- und Schlafraum der Familie war anstatt mit einem Ofen nur mit einer Grube versehen, welche für die nöthige Wärme sorgen sollte. Zerbrochene Fensterscheiben, welche mit alten Lumpen zugestopft waren, sorgten für die nöthige Ventilation. Als Lagerstätte für die ganze Familie diente auf der Erde ausgebreitete Lumpen. Auf dieser Lagerstätte kam nun am 10. d. M. die Ehefrau des durch Ueberfahren körperlich nicht unerheblich verletzten und kranken Ehemannes nieder. Am 16. d. M. erlöste der Tod den armen Mann von seinen Leiden. Eines der Kinder hat sich durch die in den letzten Tagen und früher herrschende Kälte eine Fußzehe erfroren, die übrigen Kinder haben sich, um sich etwas zu erwärmen, auf die Grube gesetzt. Durch den Tod des Vaters kam das jammervolle Dasein der ganzen Familie zur Kenntniß des Magistrats und der städtischen Polizei, welche sofort einschritt und die ganze Familie dem städtischen Kranken- bezw. Armenhause zuführte. Die Bedauernswerthen mußten erst einer gründlichen Reinigung unterzogen werden, denn eine Unmenge Ungeziefer haftete an ihnen. Dem einen Familienangehörigen, welchem eine Beze erkror, ist auf ärztliche Anordnung dieselbe durch Amputation entfernt worden. — In Ostelbien herrschen solche Zustände nur in den Fürstenthümern der Junker, in Schwarburg-Sondershausen aber auf einer wirklichen fürstlichen Domäne.

Da hätte ich keinen Hunger mehr! Dem „Pölnner Lokal-Anzeiger“ schreibt ein Lehrer: „Hier toller Jubel — dort bittere, graufame Noth. So mußte ich heute denken, als ich in der Schule von einem siebenjährigen Knaben auf eine Frage eine vielgelagerte Antwort erhielt. — Einer meiner kleinen Schüler war gestorben. Ich theilte es den andern Knaben mit und bemerkte, der kleine H. sei nun im Himmel. „Wer möchte auch wohl in den Himmel?“ fragte ich. Eine Reihe Finger kamen, darunter der des kleinen W., der mir schon wegen seines schlechten Aussehens aufgefallen war. „Warum denn?“ fragte ich ihn. — „Da hätte ich keinen Hunger mehr.“ — Und selbst diesen hungrigen Würmchen soll das Brod noch vertheuert werden!

Das Ende des Bremfers. Durch die bayerischen Zeitungen geht die Mittheilung, daß auf einer fränkischen Eisenbahnstation bei Ankunft eines Güterzuges ein Bremser in seinem Bremshäuschen ertrunken aufgefunden worden sei. Dementirt ist diese Mittheilung noch nicht. Aber wenn auch eine andere Todesart vorliegen oder mitgewirkt haben sollte, verdient doch die Frage der Vorsorge für die Bremser öffentlich aufgeworfen zu werden. Auf einem Theil der Güterwagen sitzen sie jahraus jahrein frei und unbeschützt bei jedem Wetter, bei Sonnenbrand, Regen, Schnee, Kälte, Wind, Sturm, Gewitter auf ihrem Sitz. Auf einem Theil der Güterwagen sitzen sie über dem Wagen in einem Kasten, in dem ein Mensch gerade Raum hat. Das tage- oder nächtelange Verweilen in dem offenen Sitze ist eine ganz außerordentliche Strapaze, unter Umständen eine Tortur. Bei Winterkälte sollten die geschlossenen Bremshäuschen wenigstens Wärmestufen haben. Es wäre wirklich der Mühe werth, darauf bedacht zu sein, wie den Bremsern, diesen wichtigen Gliedern des Verkehrsnetzes, das Leben etwas erträglicher gestaltet werden könnte.

Ein heiterer Zwischenfall ereignete sich dieser Tage in Tressfurt bei einer Vereins-Theater-Aufführung. Während man im dichtgefüllten Zuschauerraum aufmerksam die Vorgänge auf der Bühne verfolgte, tief plötzlich ein kleines Mädchen in den Saal und rief ihrem Vater, der gerade auf der Bühne eine wichtige Rolle spielte, zu: „Vater, Du laßt glich heime komme, die Kuh wüll kalte!“ Die Wirkung dieses Rufes kann man sich denken.

„Die? Ne, Bist, jetzt weiß ich! Aber die hat eingepackt. Ja, was aus einem Menschen werden kann, auch negativ!“

„Ganz heruntergekommene Zeit.“ Durchlaucht. Böllig auf der jähigen Ebene.“

„So, so!“
Eine geht mit einem Lächeln weiter, der Prinz hat sie nicht einmal wieder erkannt.

Ja, ja — Sorge und Kummer, die verschönern nicht und hässlicher nicht. Wenn ihre Eltern sie jetzt sehen. Gut, daß die Vaterstadt so weit liegt — so weit. Gut, gewiß!

Der Händler Wierert, der mit Kisten und Eimern, Säcken, Schenkerlächern, Bottichen und Beien einen Großhandel nach außen betreibt, wohnt ganz am Ende des Ortes. Er wohnt zwischen blühenden Gärten hin. Zu den Hecken läuft das Haanchen nach Blumen und presst sich über jedes ansehnliche Kraut. In der großherliche Garten ist auch in andere Gärten und an den, der ihr beschriebenes kleines Haus angab und in welchem der Kinderwagen im ersten Jahr stand, darf sie nicht mehr denken. Die frische Luft muß sich ihr Haanchen von der Straße holen, denn zu einem Spaziergang hat sie ja keine Zeit.

„Mutterchen, die liebe Sonne! Hörst auch die Vögelchen?“ janzig und janzig des Kind.

Um sich ist's ihr nicht mehr leid, sie kann entbehren. Aber das Kind? Und wenn es anwachst und zur Schule muß und in den allergehörlichsten Unterricht soll? Nein, sie muß jetzt doppelt arbeiten, um später Zeit zu haben, da nachgehens.

Herr Wierert, ein Sammelhändler auf dem hiesigen großen Markt, steht mit untergeschlagenen Armen voran. Notische zu hundertstücken stehen und werden eben auf große Tische für die Arbeiter verladen. Dem Notischer-

gefallen hat sich der Mann emporgearbeitet und ist jetzt wohlhabend, sein Haus eine bekannte Firma.

Das Wohngebäude hat grüne Läden, ist statlich und Speicherräume umgeben es. Eine mächtige grüne Linde steckt ihre Äste weit in die Luft, die Arbeiter eilen geschäftig unter den Augen des Herrn hin und her. Wierert gilt als streng und genau, aber gerecht. Er hat, so oft seine ihn selber gesprochen hat, ein freundliches Wort für sie gehabt und sie ihrer Püchlichkeit halber gelobt.

Er blinzelt ein wenig und legt die Hand über die Augen, um die Kommode zu erkennen.

„Guten Tag!“ sagt eine schüchtern.
„Das sind Sie ja, Frau Bessing!“
„Ja, Herr Wierert.“

„Hu! auch mal'n bißchen auf'm Spaziergang?“ Es klingt aber ganz theilnahmelos.

„Direkt in Ihnen, Herr Wierert!“
„So, so!“
„Sie die Hand, Haanchen, so! Rämlich, ich warte schon seit gestern auf die Sackleinwand. Und da wüllt ich fragen —“

„Warten? warum warten Sie, Frau Bessing?“ er schüttelt den Kopf.

„Doch wegen neuer Arbeit!“
Der kleine Mann wendet das räumliche Gesicht mit einem Zug des Erkennens zu ihr.

„Sie haben mir ja die Arbeit aufgefunden.“
„Ja?“ sie tritt mit einem Ansehn des Schreckens zurück, und presst die Hand aus. „Ich — wie sollt' ich?“

„Durch Ihren Mann! Ja, das müssen Sie doch wissen.“
— Nein! beste Frau, das müssen Sie doch. Erst haben wir immer Vorbehalt geben müssen, dann gestern, als nur noch ein kleiner Rest zum Abrechnen da war, wüllt es bei ihm nicht hinnehmen — und wie es zu ersten Worten kam, sagte

er einfach, Sie würden in Zukunft nicht mehr für uns arbeiten.“

„Herr Wierert, ich — weiß nichts davon. Ich stände doch sonst nicht hier,“ sagt Zine einfach, ganz blaß und zitternd.

„Sie hätten es ja auch nicht so nötig, meint Ihr Mann.“

„Nicht nötig?“ wiederholt sie mit bebenden Lippen.

„Es ist — ich würde überhaupt wohl nicht mit der Arbeit angefangen haben, wenn der Verdienst mir nicht willkommen gewesen wäre.“

Wierert läßt einen forschenden Blick über sie gleiten und nickt.

„Ein nettes, liebes Kind haben Sie da!“
„Ja, meine ganze Freude!“

„Und — er hat eben gegen einen Vorübergehenden sein Räckchen gelästet — wünsch' also wieder Arbeit!“

„Bitte! Ich kann Ihre Aufträge gar nicht entbehren!“ Und sie faltet die Hände über die Brust.

Der alte Mann nickt, er versteht sie, ohne daß sie mehr sagt.

„Gut! aber in Zukunft lassen Sie den Mann hier weg. Frau Bessing. Der ist mir zu großhüchtig. Und — wird Ihnen auch wohl recht sein, wenn die Zahlung direkt an Sie geht.“

Eine Röthe steigt über ihr Gesicht, als sie ganz leise zustimmt.

„Ich danke Ihnen, Herr Wierert — wenn Sie gleich schicken wollen.“
„Gleich!“ und dann nimmt er ihre Hand.
„Sie sind eine brave Frau und nicht vergessen, wir verhandeln in Zukunft immer direkt. Wart' mal, Kleine!“
Er Holt eine Dose aus der Tasche.
„Dahinein greifen wir jetzt!“ Die kleine Hand wird mit Zuckerplätzchen gefüllt. (Fortsetzung folgt.)